

Sabine Hofmeister

Zwischen ____ Zeiten

Das Geschlecht, die Zeit – und was ist nachhaltig?

Vortrag anlässlich des ersten Jahresempfangs des Frauenwerks der Nordkirche

St. Nikolai, Kiel am 25.10.2013

Im Dreieck Geschlecht, Zeit und Nachhaltigkeit möchte ich beginnen mit dem „Zwischen“ – dem Zwischen zwischen den Zeiten. Ich habe mir dafür einen Experten mitgebracht: den 14jährigen Peter in Hoegs genialem Zeitroman „Der Plan von der Abschaffung des Dunkels“. Der Autor lässt den jungen Mann über die Spinnenmetapher des Biologen Jakob von Uexküll nachdenken.

„Uexküll hat gesagt, der Mensch sei im großen und ganzen nicht besser als eine Spinne. ... (Die) Umwelt (der Spinne) ist ... begrenzt durch ihren Wahrnehmungsapparat. Doch mit (ihrem Netz) ... hat sie ihre Wahrnehmung weit über sich hinaus ausgedehnt. ... bei jeder Bewegung des Netzes kann sie einschätzen, wie weit weg und wie groß (etwas ist). (...) Besser als die Spinne ist der Mensch, so gesehen, nicht ...

Wir (Kinder) hatten beschlossen, die Netze nicht zu zerreißen, das war eine Regel unter (uns). Das Netz war so groß und die Spinne so klein, man wusste, wie sie geschuftet haben musste, um es zu bauen. (...) Die Netze waren so vollendet. So regelmäßig und dennoch unregelmäßig. Ganz gleich und immer verschieden. Bis ins Unendliche. Und fast nie größer als 75 Zentimeter.

Mit ihrem Netz nahm die Spinne nicht die ganze Welt wahr, sie nahm nur den Teil wahr, den das Netz einfangen konnte. Richtung, Abstand, vielleicht das ungefähre Gewicht der Beute, vielleicht ihren Umfang. Aber sicher nicht viel mehr.

Wenn die Spinne ihr Netz weiter ausbreitete, über die 75 Zentimeter hinaus, würde sie nach wie vor nur das wahrnehmen, was wahrzunehmen in ihrer und der Natur ihres Netzes liegt. Sie würde keine neue Wirklichkeit finden.

Vielleicht waren die Spinnen im Garten ... klüger als der Mensch. Denn sie breiteten das Netz nie über eine gewisse Grenze hinaus aus. Was wäre passiert, wenn sie es getan hätten? Wenn das Spinnennetz ausgebreitet würde bis ins Unendliche ...?

Dann wäre folgendes passiert: Die Spinne wäre recht bald physisch nicht mehr in der Lage, all das aufzusuchen, was im Netz gefangen wurde. Und wenn das Netz sich noch mehr ausbreitete, würde (die Spinne) weit mehr Signale empfangen, als sie verarbeiten könnte. Dann würde das abnorm große Netz und das, was es zur Folge hätte, in Konflikt mit dem Wesen der Spinne kommen, mit ihrer Natur.

Und gleichzeitig würde das Netz anfangen, die Welt um sich herum zu verändern. Vielleicht würde es zu schwer werden, vielleicht würde es schließlich zur Erde fallen und im Fallen große Bäume mit sich reißen. Vielleicht würde es die Spinne mit sich ins Verderben stürzen.

Das ist es, was ich sagen wollte: Die Erforschung der Welt durch den Menschen, sein Netz, verändert auch diese Welt.

(...) 1873, als Sandford Fleming von der Canadian Pacific Railway ... eine ‚universale Weltzeit‘ für den ganzen Erdball vorschlug, gab es in Amerika einundsiebzig verschiedene Zeitsysteme. 1893 wurde die amerikanische Version von Flemings Initiative in Deutschland zum Gesetz erhoben. Kurz nach der Jahrhundertwende schlossen sich große Teile Europas der Greenwich Mean Time an. Über die ganze Welt breitete man als Instrument die Zeit ...breitete das Netz von Präzision und Genauigkeit aus. So weit, dass die Grenze dessen erreicht wurde, was Menschen ertragen können. Die Grenze, an der das Netz anfängt, seinem eigenen Gewicht nachzugeben.

Wir (Kinder) zerrissen und zerstörten nie ein (Spinnen)Netz ... Man sah es an und begriff, dass es eine Balance ausdrückte. Die Spinne hatte getan, was sie konnte. Das Netz war gut, wie es war. Kannte die Spinne die Zeit?“

Hoeg , Peter: Der Plan von der Abschaffung des Dunkels. Frankfurt/M. und Wien 1995, S. 262 - 265

1 „Ökologie der Zeit“ – Anliegen und Ziel

In dieser kurzen Passage, in der dänische Autor Peter Hoeg seinen jungen Helden über Merkwelt und Wirkwelt (Uexküll) philosophieren lässt, wird im Grunde alles Wichtige zur „Ökologie der Zeit“ gesagt: „Ökologie der Zeit“ will das Netz der Zeiten (wieder)entdecken. Sie sucht nach den Zusammenhängen und Wechselwirkungen zwischen den Zeiten. Sie will die verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen und Fachkulturen über deren eigene Zeitverständnisse miteinander und mit der Alltagswelt

vermitteln. „Ökologie der Zeit“ ist also ein inter- und transdisziplinäres Projekt. Das muss es auch sein, wenn es darum geht, die „Balance“ im Netz der Zeiten zu entdecken – um zu verstehen, dass und wie diese sich herstellt und wiederherstellt. Barbara Adam (1998) hat mit Blick auf jenes Zeitennetz den Begriff „*Timescape*“ geprägt – und damit ein Konzept entworfen, das in Analogie zur Raumgestalt „Landschaft“ jene Einheit beschreibt, die sich durch das Ineinandewirken biologischer, kultureller, sozialer und ökonomischer Zeiten für den Moment herausbildet.

Doch in dem Versuch, die Balance – die der Zeitlandschaft innewohnende Kohärenz – zu verstehen, werden zugleich auch jene Knotenpunkte sichtbar, an denen „das Netz anfängt, seinem eigenen Gewicht nachzugeben“ (Hoeg). Und es werden erste Brüche und Risse im Netz sichtbar: Wir beginnen, die unsere Zeit prägenden Konflikte als Konflikte zwischen Zeiten neu zu verstehen: gesellschaftliche Geschlechter- und Naturverhältnisse als Konflikte zwischen Männer- und Frauenzeiten, zwischen Kultur- und Naturzeiten in ihrem Zusammenhang zu begreifen. Ja, der Junge in Hoegs Roman hatte es schon verstanden: Wir haben mit der Ausdehnung des instrumentellen Zeitnetzes über die Welt keine neue Wirklichkeit finden können. Schmerzlich werden wir jetzt mit unserer Wirklichkeit konfrontiert. Und mehr noch: Das Netz, das die menschliche Gesellschaft mit dem Instrument der linearen, mess- und teilbaren (Uhr)Zeit über die Welt ausgebreitet hat, hat die Welt verändert. Die Welt ist schon nicht mehr die, die sie war: Was wir bisher als einen (prinzipiell vorläufigen) „Eingriff“ in die Natur und deren Zeithaushalt aufgefasst hatten, offenbart sich mehr und mehr als eine irreversible, in der Zeit nicht rückholbare Veränderung der Welt – als ein Transformationsprozess in eine „KulturNatur“, die ihre eigene hybride, von gesellschaftlichen Einflüssen mitgeprägte Zeitlichkeit schon auszubilden begonnen hat.

All die unermüdlichen Versuche getaktete Zeit als Instrument an die Welt (Hoeg) anzulegen, um in die rhythmisch organisierten Zeiten der Natur einzudringen und sie dem ökonomisch-technischen Zugriff zu unterwerfen, sind zuletzt offenbar doch gescheitert. Statt das moderne Versprechen auf Aneignung, Kontrolle und Beherrschung der Natur einzulösen, haben sie zu Konflikten mit dieser geführt - Konflikte, die jetzt massiv auf die ökonomisch-technische Welt und ihre soziale Zeit zurückzuwirken beginnen. Solche Konflikte lassen sich beschreiben als Konflikte zwischen Zeiten.

2 Sozial-ökologische Krisenphänomene als Konflikte zwischen Zeiten

Jene Probleme z.B., die sich uns bisher als „Umweltprobleme“ dargestellt haben, erweisen sich ausgehend von einer zeitökologischen Perspektive als Folgen nicht miteinander vermittelter Zeiten. Der soziale und ökonomische Haushalt von uns Menschen ist mit dem Naturhaushalt nicht gut synchronisiert:

- So erkennen wir den anthropogenen „Treibhauseffekt“ als Folge einer ungeheuren Beschleunigung der Kohlenstoffumsätze in der Industriegesellschaft: Die von der Natur über Jahrmillionen produzierten und eingelagerten Stoffvorräte haben wir in wenig mehr als 200 Jahren nahezu vollständig aufgebraucht. Durch diesen kurzweiligen Zugriff auf enorm große Zeitskalen vergangener Naturleistungen haben wir Klimaveränderungen verursacht, mit denen wir nun auf unübersehbare Zeit auf die Zukunft zugreifen werden.
- Auch der dramatische Rückgang an Tier- und Pflanzenarten, wie wir ihn gegenwärtig beobachten, ist vor allem aufgrund der Geschwindigkeit, mit der er sich vollzieht, problematisch. Es bleibt den Organismen keine Zeit, sich dieser Entwicklung anzupassen¹.
- Die Hochwasserkatastrophen, wie wir sie in den letzten Jahren immer häufiger und immer heftiger erleben, machen uns in drastischer Weise bewusst, dass all die Versuche, Flussläufe durch Verbauung und Begradigung zu entrhythmisieren, gescheitert sind: Die Überlagerung natürlicher Rhythmen hat hier zu nichts anderem geführt, als dazu, dass die Flüsse sich gewaltsam den Raum zurück erobern, der ihnen zusteht.

Was sich beschreiben lässt als Konflikt zwischen gesellschaftlichen und Naturzeiten wirkt sich aus auch auf unsere eigene Natur – auf jene Zeiten-Netze, in denen unsere Körper organisiert sind.

- Dass andauernde Nacht- und Schichtarbeit in der Non-Stop-Gesellschaft² zu schwerwiegenden gesundheitlichen Schäden führen, weist nachdrücklich darauf hin, dass auch wir an die Hell-Dunkel-, Aktivität-Ruhe-Zyklen der Natur gebunden sind und – trotz künstlicher Beleuchtung und anderer technisch-

¹ Ziegler et al. 1997: 37 ff.

² Adam, Geißler & Held (Hrsg.) 1998

instrumenteller Möglichkeiten diese Rhythmen kurzzeitig zu überspielen – daran gebunden bleiben³.

- Dass die ökonomisch effiziente Organisation der Zeit in unseren Krankenhäusern kaum zur Genesung der Patientinnen und Patienten beiträgt, weil die Rhythmik ihre Körperzeiten gestört wird, ist ebenfalls eine bekannte Erkenntnis der Chronobiologie; dass auch das Diktat der Schulzeit Kinder und Jugendliche am Lernen eher hindert als es befördert⁴, gilt zwar chronobiologisch als erwiesen, gesellschaftspolitisch ist es jedoch höchst umstritten.

An all diesen Zeitkonflikten wird exemplarisch deutlich, dass gegenwärtiges Leben und Wirtschaften auf Naturzeiten zugreift, sie verändert, „stört“ und damit seine eigenen produktiven Grundlagen untergräbt. Diese Gesellschaft eignet sich an, was die Natur in unermesslichen Zeitskalen in der Vergangenheit hervorgebracht hat. Und sie vernichtet zugleich Zukünfte – und zwar, obwohl die Nutzungszeiten der aus dieser Wirtschaftsweise hervorgehenden Produkte immer weiter verkürzt werden. Eine solche Wirtschaft ist nicht zukunftsfähig, nicht nachhaltig. Das „Netz“, das die Industriegesellschaft über die Welt ausgespannt hat, lässt sich weder im Raum noch in der Zeit mehr begrenzen: Es ist global, und es ist irreversibel geworden. Dieses „abnorm große Netz“ (Hoeg) entfaltet jetzt ein äußerst konfliktreiches und gefährliches Verhältnis zur ökologischen Natur und zur Natur der Menschen selbst. Weil es sich dabei um Konflikte zwischen der gesellschaftlich dominanten Zeit als lineare, mess- und teilbare Uhrzeit einerseits und den vielfältigen rhythmisch organisierten (Ur)Zeiten der Natur handelt, sprechen wir diese Phänomene als sozial-ökologische Krisenphänomene an (Biesecker & Hofmeister 2006, 2013).

Die Konflikte zwischen Zeiten und ihre Folgen breiten sich weiter aus:

- Weshalb ist es beispielsweise schwierig, wenn nicht gar unmöglich, Sorge- und Pflegezeiten ökonomisch-instrumentell zu steuern und sie entlang der Rationalität des Marktes zu optimieren?⁵
- Weshalb gelingt uns Frauen die sog. work-life-balance nicht gut bzw. nicht effizient genug?

³ Held, Hölker & Jessel (Hrsg.) 2013

⁴ Roenneberg 2002

⁵ Davies 1999

- Welche Zeitqualitäten werden in einer auf Zeit-Effizienz und Non-Stop ausgerichteten Welt verdrängt und marginalisiert?

Nun, jene Rhythmen, die die Lebenswelt und die „reproduktive“ Arbeit prägen, „passen“ möglicherweise nicht gut in die Zeitregime der linearen, mess- und teilbaren Uhrzeit hinein: Die minutengenau getakteten Protokolle der PflegerInnen können die gleichzeitig, synchron ablaufenden Prozesse, die diese Arbeit kennzeichnen, nicht annähernd abbilden. Die Betriebszeiten der Unternehmen haben keine (Zeit)Räume übrig – nicht für Kinder, nicht für Alte, nicht für behinderte und kranke Menschen. Und eben auch nicht für jene, die für diese Menschen sorgen. Und das sind zumeist Frauen.

Hat die Zeit also ein Geschlecht? Stimmen Männer- und Frauenzeiten so wenig miteinander überein wie soziale Uhrzeit mit Naturzeiten übereinstimmen?

Ja. Solange die sog. reproduktive Arbeit – die Tätigkeiten der Sorge, Für- und Vorsorge – noch immer vorwiegend Frauen zugewiesen wird, stellt sich der Konflikt „zwischen Zeiten“ auch und gerade als ein Konflikt zwischen den Geschlechtern dar. Nicht etwa ihre Naturen zwingen Frauen und Männer in unterschiedliche (und hierarchisch zueinander angeordnete) Alltagswelten hinein, sondern die mit diesen Alltags- und Lebenswelten verbundenen unterschiedlichen Zeitmuster.

Doch ebenso wie die Chance auf ein „Zurück zur Natur“ – auf eine Rückkehr in die wohl organisierten Zeiten der „Urnatur“ – schon vertan ist, gilt dies wohl auch für die „alte“, die bürgerliche Gesellschaft prägende geschlechtspezifische Arbeitsteilung: Auch hier hin wird es keine Rückkehr geben, nicht zuletzt deshalb nicht, weil wir – Frauen und Männer dies nicht mehr wollen. Gleichzeitig jedoch gibt es auch keine Chance mehr für ein „Weiter-So“: Die Eigenzeiten der Organismen und die Systemzeiten der ökologischen Natur lassen sich nicht zurück- und nicht verdrängen: „Wenn man das Natürliche vertreibt, kommt es im Galopp zurück.“ schreibt Serge Moscovici in seinem Aufsatz die „Wiederverzauberung der Welt“ (1976). Und genau dies geschieht, wir erleben es täglich – seien es sog. Naturkatastrophen oder auch Krisenerscheinungen im Sozialen: Mit dem Instrument ökonomisch-technischer Zeit ist es uns eben nicht gelungen, die Zeiten der Natur gefügig zu machen – ja, noch nicht einmal die Eigenzeiten unserer Natur lassen sich dem ökonomischen Zeitkalkül umfassend und dauerhaft unterwerfen. Die Freiheitsgrade, die uns geschenkt sind - weil

den natürlichen Rhythmen Elastizität eigen ist -, erweisen sich als begrenzt. Immer häufiger werden sie ausgeschöpft und gehen verloren.

Eine Nachhaltige Entwicklung fordert daher dazu heraus, die Ökologie der Zeiten besser zu verstehen und sie zu beachten: Zeitpunkt, Zeitdauer und Geschwindigkeit von Eingriffen in den Naturhaushalt sind hiervon ausgehend in den Zeiten zu organisieren. Dasselbe gilt für die Zeiten, die innerhalb der Gesellschaft miteinander zu vermitteln und zu synchronisieren sind: die Zeiten der Sorge, der Für- und Vorsorge lassen sich nicht dem Zeitkalkül der Marktökonomie unterwerfen, sondern brauchen ihren eigenen gesellschaftlichen Raum. Zeiten wertzuschätzen und so zu organisieren, dass die Eigen- und Systemzeiten von allem Lebendigen mitbedacht, ihre natürlichen Elastizitäten nicht überdehnt werden, mag der Schlüssel für einen nachhaltigen Entwicklungsweg sein. Nachhaltiges Wirtschaften wird die Maße, die Muster und Qualitäten der natürlichen Zeiten zu beachten wissen.

3. Das Leitbild Nachhaltige Entwicklung

Das Leitbild „Nachhaltige Entwicklung“ fordert von uns die Zukunftsfähigkeit dessen, was wir gegenwärtig tun. Enthält es damit nicht auch das Versprechen auf eine „wiederfindbare“ Zeit. Anscheinend ja. Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, entlang der nichts „verloren“ gehen soll – eine Entwicklung, in der künftige Generationen über gleiche Chancen, über eine gleiche Ressourcenbasis, gleichen Naturreichtum und Wohlstand verfügen können sollen. Nachhaltige Entwicklung fordert dazu auf, heute so zu leben, dass Optionen auf wünschbare Zukünfte erhalten bleiben.

Aber muss dieses Versprechen nicht notwendig unerfüllt bleiben? Jede Entwicklung ist einmalig in der Zeit. Keine Veränderung der „Welt“ - sei sie durch den Menschen verursacht oder nicht, sei sie gewollt oder nicht – ist rückholbar/ ist korrigierbar. Sobald wir die Zeitlichkeit des Lebendigen mitdenken, lässt sich bestenfalls von annähernd umkehrbaren Prozessen sprechen: von der Rückkehr in eine dem Ausgangszustand ähnliche Qualität. Die Zeiten sind, wie Norbert Elias (1988, VIII) schreibt, in einem „wiederkehrenden Muster des Nacheinander“ organisiert.

Mit dieser Gewissheit wird jedoch auch unsere (verständliche) Sehnsucht nach „gesunden“, „stabilen“, „ungestörten“ Ökosystemen – unsere Sehnsucht nach einer „heilen“ Natur, von der wir das rechte Zeitmaß nur abzuschauen brauchen, ungestillt

bleiben. Jene Natur, die uns einmal „Schoß“ und „Bett“ gewesen war, haben wir lange schon verloren.

Als ein Versprechen auf eine vermeintlich umkehrbare, „reversible“ Entwicklung taugt das Konzept Nachhaltigkeit also nicht. Dafür aber bringt es eine Vision mit – eine Vision, die uns dazu auffordert, im Blick auf wünschbare zukünftige Naturen einen anderen Umgang mit Zeit und Zeiten zu pflegen. Und dies in zweierlei Hinsicht:

- (1) Nachhaltige Entwicklung ist, wie gesagt, eine Synchronisationsaufgabe: Es stellt sich die Aufgabe, soziale, kulturelle und ökonomische Zeiten der Menschen in einen Einklang zu bringen mit den Zeiten der Natur. In dieser Aufgabe wird das Projekt „Ökologie der Zeit“ zu einem Vermittlungs- und Brückenkonzept zwischen Natur und Kultur, zwischen Ökonomie, Ökologie und sozialer Lebenswelt sowie zwischen den Geschlechtern.
- (2) Doch weist „Nachhaltigkeit“ zugleich auch auf das Zeitkontinuum von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hin – auf die Aufgabe, alles Gestalten in der Gegenwart mit Erhalten und Erneuern der materialen und sozial lebensweltlichen Bedingungen für die Zukunft zu verbinden. In dieser Hinsicht verweist nachhaltiges Wirtschaften auf das Leitprinzip Vorsorge. Produktion in der Gegenwart ist zugleich Reproduktion für die Zukunft. In dieser Einheit von Herstellen und Wiederherstellen wird Gegenwart mit Vergangenheit und Zukunft verbunden.

Barbara Adam (2013)⁶ unterscheidet zwei Perspektiven auf die Zukunft⁷: Zum einen die Vorstellung von Zukunft als „*present future*“, als „gegenwärtige Zukunft“. Hierin gerät Zukunft zu einer Ressource, die wir uns für unser heutiges Wohlergehen aneignen dürfen. Diese Perspektive beinhaltet eine systematische Abwertung der Zukunft, wie sie z.B. der Geldwirtschaft eigen ist (Diskontierung). Dem stellt sie die Perspektive auf Zukunft als „*future present*“, als „zukünftige Gegenwart“ gegenüber, die es ermöglicht, uns in die Zukunft als Gegenwart künftiger Generationen zu versetzen. In dieser Perspektive fragen wir nach den Folgen unseres gegenwärtigen Handelns für die Zukunft – so, als seien wir selbst diejenigen, die die Gefährdung durch radioaktive Substanzen in Folge heutiger Nutzung von Kernenergie aushalten werden müssen – als seien wir selbst diejenigen, die die Folgen gegenwärtig

⁶ Vgl. auch Adam & Groves 2007

⁷ Sie greift dabei zurück auf die Überlegungen von Helga Nowotny (1993/ 1989) zu einer in der sich erstreckenden Gegenwart verschwindenden Zukunft.

induzierter Klimafolgen oder der gegenwärtigen Sorg-Losigkeit gegenüber alten Menschen später zu ertragen hätten.

Nachhaltige Entwicklung braucht eine solche Perspektive auf zukünftige Gegenwart. Erst hierauf – und mithin auf das Prinzip der Vorsorge – aufbauend kann es gelingen, Zukünfte eingebettet in das Zeitkontinuum von Gewordenem und Werdendem zu begreifen und durch gegenwärtiges Handeln mitzugestalten (Biesecker & Hofmeister 2013).

Doch dazu müssen wir es dem Mädchen Momo, das die Zeitdiebe erfolgreich bloß gestellt und schließlich besiegt hat, wohl gleich tun: Wir müssen uns der Logik des zeitökonomischen Prinzips, das uns auf Effizienz und Beschleunigung festlegen will, widersetzen – uns gegen eine Rationalität wenden, die ja nur vortäuscht, lebendige Zeiten seien in abstrakte Zeiteinheiten zerlegbar, beliebig austauschbar und vermehrbar. Wenn wir die sozial-ökologische Krise der Gegenwart bewältigen wollen, gilt es, lebendige Zeiten von dem Zeit-Diktat der Uhrzeit zu befreien – wo immer dies möglich und nötig ist: in Schulen und Universitäten, in Kliniken, Kindertagesstätten und Seniorenwohnstätten, in Naturschutzgebieten und in den öffentlichen Räumen unserer Städte.

Erinnern wir uns: Das war es, was Peter Hoeg uns mit Verweis auf Uexküll und das Verhältnis von Merk- und Wirkwelt mitgeteilt hat (Hoeg a.a.O.): Das „abnorm große Netz“, das die Industriemoderne über die Welt ausgespannt hat, gerät jetzt in Konflikt mit der Natur – auch und gerade mit unserer eigenen. Sind wir einerseits selbst lebendige Zeit, so ist uns die Zeit andererseits zu etwas geworden, das scheinbar unser Eigentum ist, das uns vermeintlich gehört, zu einer Ressource – einer Ressourcen, von der wir annehmen, dass sie geteilt, gemessen, genutzt, gespart, investiert und reinvestiert werden könne. Der Riss im Netz der Zeiten geht mitten durch uns selbst hindurch.

Es steht ein also Perspektivwechsel an: Als soziale Wesen haben wir nun umfassend Verantwortung zu tragen für uns als biologische Wesen – Sorge zu tragen für unsere Eigenzeiten und die anderer. Allerdings nimmt der Begriff des Sorgens (engl. „Care“) auf dem Weg in eine nachhaltige Gesellschaft notwendig eine zeitliche Dimension an: Sorgen für sich und andere Menschen und sorg-sam, sorg-fältig umgehen mit Natur schließt die Sorge um die materialen und sozialen Bedingungen des Lebens künftiger Generationen ein. Aus dem Sorgen um die Zukunft entsteht die

Notwendigkeit des Vorsorgens in der Gegenwart⁸. Diese Überezeugung prägt seit nunmehr zwanzig Jahren unsere gemeinsame Arbeit im Netzwerk „Vorsorgendes Wirtschaften“ (Biesecker et al. 2000, Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften 2013, www.vorsorgendeswirtschaften.de).

Eine Zeitkultur der Nachhaltigkeit beruht zuerst auf dem Verständnis von der Vielfalt der Zeiten; sie weiß um die Kreativität und Schaffenskraft aller lebendiger Kräfte in ihren Zeiten. Nachhaltige Entwicklung braucht daher sowohl ein Verständnis von Zukunft als zukünftiger Gegenwart als auch das Wissen um und die Wertschätzung, den Respekt für die Eigenzeiten des/ der Anderen. Vorsorgendes Handeln und Wirtschaften in der Gegenwart bedeutet, vor-sichtig, vor-sorgend und achtsam umzugehen mit Veränderung und Wandel, mit dem Werden der Zukunft.

Literatur

Adam, Barbara: Timescapes of Modernity. The Environment & Invisible Hazards, London, New York 1998

Adam, Barbara: Sustainability and Gender from a Time-ecological Perspective. In: Hofmeister, Sabine, Katz, Christine & Mölders, Tanja (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen, Berlin, Toronto 2013, S. 304-312.

Adam, Barbara & Groves, Chris: Future Matters. Action, Knowledge, Ethics. Leiden 2007.

Adam, Barbara: Naturzeiten, Kulturzeiten und Gender. Zum Konzept „Timescape“. In: Hofmeister, Sabine & Spitzner, Meike (Hrsg.): Zeitlandschaften. Perspektiven öko-sozialer Zeitpolitik. Stuttgart 1999, S. 35-57.

Adam, Barbara, Geißler, Karlheinz A. & Held, Martin (Hrsg.): Die Nonstop-Gesellschaft und ihr Preis. Vom Zeitmissbrauch zur Zeitkultur. Stuttgart und Leipzig 1998

Biesecker, Adelheid & Hofmeister, Sabine: Die Erfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur Sozialen Ökologie. München 2006.

Biesecker, Adelheid & Hofmeister, Sabine: Zur Produktivität des „Reproduktiven“. Fürsorgliche Praxis als Element einer Ökonomie der Vorsorge. In: Feministische Studien 2/13, S. 240-252.

Biesecker, Adelheid, Mathes, Maite, Schön, Susanne, Scurrill, Babette (Hrsg.): Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens. Bielefeld 2000.

⁸ Vgl. Theoriegruppe „Vorsorgendes Wirtschaften“ 2000.

Davies, Karen: Temporalities of Work and Gender – Zur vorfindbaren Diversität von Zeiten und Zeitdominanz. In: Hofmeister, Sabine & Spitzner, Meike (Hrsg.): Zeitlandschaften. Perspektiven öko-sozialer Zeitpolitik. Stuttgart 1999, S. 161-181.

Elias, Norbert: Über die Zeit, Frankfurt am Main 1988

Ende, Michael: Momo. München 1996 (1. Auflage: Stuttgart, Wien 1973)

Held, Martin, Hölker, Franz & Jessel, Beate (Hrsg.): Schutz der Nacht – Lichtverschmutzung, Biodiversität und Nachtlandschaft. Grundlagen, Folgen, Handlungsansätzen, Beispiele guter Praxis. Hrsg. vom Bundesamt für Naturschutz, BfN-Skripten 336, Bonn – Bad Godesberg 2013

Hoeg, Peter: Der Plan von der Abschaffung des Dunkels, Frankfurt am Main und Wien (Büchergilde Gutenberg) 1995

Hofmeister, Sabine: Die Wiederentdeckung der Zeiten: Eine Chance auf dem Weg zur Nachhaltigkeit. Umriss öko-sozialer Zeitpolitik, in: Weiland, U. (Hg.), Perspektiven der Raum- und Umweltplanung angesichts Globalisierung, Europäischer Integration und Nachhaltiger Entwicklung. Festschrift für Karl-Hermann Hübler, Berlin 1999, 119-142

Moscovici, Serge: Die Wiederverzauberung der Welt. In: Touraine, A. et al. (Hrsg.), Jenseits der Krise. Wider das politische Defizit der Ökologie, Frankfurt am Main 1976, 94 - 131

Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaftens (Hrsg.): Wege Vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg 2013.

Nowotny, Helga: Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. Frankfurt am Main 1993 (Original 1989).

Roenneberg, Till: Der innere Uhrmacher. ZEIT-online, Jg. 2002. Unter: http://www.zeit.de/2002/05/Der_innere_Uhrmacher (Stand: 18.10.2013)

Theoriegruppe Vorsorgendes Wirtschaftens: Zur theoretisch-wissenschaftlichen Fundierung Vorsorgenden Wirtschaftens. In: Biesecker, Adelheid, Mathes, Maite, Schön, Susanne, Scurrell, Babette (Hrsg.): Vorsorgendes Wirtschaftens. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens. Bielefeld 2000, S. 27-69.

Ziegler, Willi et al.: Biodiversitätsforschung. Ihre Bedeutung für Wissenschaft, Anwendung und Ausbildung. Fakten, Argumente und Perspektiven (zusammengestellt von einer ad-hoc-Expertengruppe), Kleine Senckenberg-Reihe Nr. 26, Frankfurt am Main 1997.